

Die Erstellung von sozialen Indikatoren als Entscheidungswissen im transdisziplinären Diskurs

Empirische Fallanalyse der European Expertgroup on Youth Indicators

Jean Philippe Décieux

Beitrag zur Postersession

In postindustriellen Gesellschaften und insbesondere im Zeitalter der Wissensgesellschaft greift die Politik zur gesellschaftlichen Steuerung immer häufiger auf extern generiertes (Experten-) Wissen zurück. Soziale Indikatoren sind ein Beispiel für externes Wissen, welches für politische Entscheider generiert wird. Bei der Produktion solcher Indikatoren gibt es eine lange und gut erforschte wissenschaftliche und methodologische Tradition, die zumeist nur im akademischen Kontext stattfand (Benz et al. 2007; Jacob 2006; Noll 1999; Zapf et al. 1987).

Für die Wissensgesellschaft beschreiben jedoch zahlreiche Studien einen Wandel in den Prozessen der Wissensproduktion (Gibbons et al. 1994; Nowotny et al. 2003; Weingart 2010). Heutige Modelle sind offen und von transdisziplinären Diskursen heterogener Akteure geprägt. Im Gegensatz zu der Wissensgenerierung im akademischen Kontext besteht hier erheblicher Nachholbedarf an Informationen, über die Art und Weise sowie die Prozesse, wie Wissen in diesen interaktiven Diskursen generiert wird.

Hier setzt die vorliegende Arbeit an und erforscht im Rahmen einer Fallanalyse die Einflüsse des interaktiven Wissensdiskurses von heterogenen Akteuren bei der Entwicklung von Sozialindikatoren.

Die zunehmende Bedeutung von Wissen in der Moderne

Wie bereits angedeutet greift die Politik zum Zwecke der gesellschaftlichen Steuerung zunehmend auf extern generiertes (Experten-)Wissen zurück. Dieses nutzt sie, um sich frühzeitig über Entwicklungen aufklären zu lassen, dadurch Wissenslücken auszugleichen bzw. Risiken zu kalkulieren und Entscheidungen zu treffen bzw. zu legitimieren (Beck 2007; Hansson et al. 2014; Hitzler 1994; Lau, Bösch 2003; Nyhlén, Lidén 2014; Sarris, Proto 2014; Toivanen, Suominen 2014; Zapf et al. 1987).

Wissen wird hinsichtlich der gesellschaftlichen Funktion und Bedeutung zu einem wichtigen ›Produktionsmittel‹ (Weingart, 2011), welches der Entscheidungsfindung, der symbolischen Darstellung, der Eliminierung von Vetopositionen oder der Legitimation von bereits vorher getroffener Entscheidungen dient (Boswell 2009; Krick 2014). Auf EU-politischer Ebene wird dieses Treffen von Entscheidungen auf Basis von Wissen als »evidence-based-policy-making« bezeichnet (Clancy, Cronin 2005; Wesselink et al. 2014). Eine solche entscheidungsrelevante Form des Wissens wird in diesem Kontext praktisch angewendet und verbindlich.

»Die Wissenschaft [hat sich heute] als soziale Institution ... aus ihrer vormaligen relativen sozialen Isolation [gelöst] und [ist in] [...] viele Bereiche der Gesellschaft [diffundiert]; das heißt, die Regeln und Werte wissenschaftlichen Forschens werden in anderen gesellschaftlichen Handlungskontexten verbindlich« (Weingart 2011).

Wandel der Organisation und Produktion von Wissen

Eine direkte Folge dieser verbindlichen Anwendung ist der Wandel in der Organisation und Produktion von Wissen in modernen Gesellschaften, vor allem in politikberatenden Entscheidungskontexten. Die ursprüngliche »axiomatische Differenz« von Produktion und Anwendung von Wissen hat sich mehr und mehr aufgelöst (Krohn 2003) und seit vielen Jahren floriert die angewandte Sozialforschung bspw. als »public-« bzw. »policy-sociology« (Bonß 1982; Burawoy 2005; Scheffer, Schmidt 2013).

Traditionelle Modelle der Wissensproduktion

Die traditionellen Modelle (Mode 1) dieser anwendungsbezogenen Forschung und Beratung folgen einer linearen Zweierbeziehung zwischen zwei klar abgegrenzten funktionalen Systemen. Das eine System bildet die beratende Instanz, also die Wissenschaft und das andere die Adressaten der Beratung (zum Beispiel die Politik) (Bogner, Menz 2002; Lau, Beck 1989). In dieser Beziehung produziert die Wissenschaft in ihrem traditionellen Sinne wissenschaftliches Wissen: Also »allgemeingültige Wahrheiten«, die unter bestimmten Umständen und Annahmen vorübergehend gültig sind und sukzessive im wissenschaftlichen »Peer Review« redigiert, hinterfragt und präzisiert werden (Hansson et al. 2014; Luhmann 1992).

Genau dies sorgt in verbindlichen Entscheidungssituationen jedoch für Probleme. Denn solche realen Kontexte sind zumeist hoch spezifische Einzelfälle, in denen die Folgen von Handlungen unmittelbar verbindlich werden. Der Anspruch an die Sicherheit der Informationen rückt aus diesem Grund immer stärker in den Vordergrund. Im Einzelfall einer Entscheidung ist vor allem wichtig, dass ihre Entscheidungsgrundlage der spezifischen Wirklichkeit des Anwendungsfalles gerecht wird, denn es gibt kein Handeln auf Probe (Nowotny et al. 2001; Weingart 2010). Genau hier wird der Schwachpunkt des kontextfreien universell gültigen Wissens deutlich, welches die traditionelle wissenschaftliche Methode anstrebt. Es beruht einerseits zumeist, um allgemeingültig zu sein, auf hypothetischen Annahmen. Andererseits bildet das disziplinäre Wissen die komplexe Situation oft nicht ab, sodass in der Anwendung Risiken, Probleme und

Unsicherheiten häufig nicht umfassend genug durch einzelne disziplinäre Verantwortlichkeiten kalkuliert oder gelöst werden können (Mutz et al. 2014; Wesselink et al. 2014). »Durch das Sieb der Überspezialisierung fallen sie [die Risiken und Unsicherheiten] hindurch. Sie sind das, was zwischen den Spezialisierungen liegt.« (Beck 1986: 93).

Aus diesem Grund können die Entscheider ihre Entscheidungen zumeist nicht allein auf Basis allgemeingültiger jedoch hypothetischer Wissensgrundlagen treffen. Sie benötigen ein Wissen, welches zugleich »wahr« und »verlässlich« im spezifischen Anwendungsfall ist (Bader 2014; Dawid et al. 2014; Fretschner, Hubert 2006; Jahn et al. 2012). Nur ein solches Wissen ermöglicht es, riskante Entscheidungen adäquat zu kalkulieren beziehungsweise abzuschätzen, eine »Folgenreflexion« (Bösch 2003: 194) oder »Risikothematisierung« anzustellen (Lau, Bösch 2003: 233) und dadurch möglichst sicher auf Basis von »fictional expectations« (Beckert 2013: 229) oder »Quasi-Gewissheiten« (Bösch 2003: 214) Entscheidungen zu treffen. Trotzdem ist eine solche kalkulierte Entscheidungsgrundlage immer auch mit einer gewissen Restunsicherheit verbunden, denn es ist immer möglich, dass »ein nicht gesehenes oder ein nicht für wahrscheinlich gehaltenes Risiko [...] die Entscheidung diskreditiert« (Luhmann 1991: 212).

Moderne diskursive Modelle der Wissensproduktion

Dieser Nachfrage nach möglichst validem und zugleich in der Anwendung verlässlichem Wissen tragen die heutigen Kooperationsmodelle (Mode 2) Rechnung, indem sie Wissen im Diskurs von unterschiedlichen Experten und Interessensakteuren in einem hybriden Wissensforum produzieren. Zentrales Ziel ist nicht die allgemeine Gültigkeit ihrer Expertise, sondern eine möglichst passgenaue Lösung eines situationsspezifischen Problems (Jung et al. 2014; Krohn 2003). Hierzu werden Akteure mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Methoden, Perspektiven und Interessen am Reflexionsprozess beteiligt. Diesen Prozess bezeichnet man beispielsweise als »reflexive Verwissenschaftlichung« (Böhle et al. 2004: 97) oder als »Kontextualisierung von Wissen« (Nowotny et al. 2001). In der Folge hat sich die Wissensproduktion sowohl vergrößert als auch verbreitert (Bergmann, Schramm 2008; Jahn et al. 2012; Meier, Schimank 2014; Van Rijnsoever, Hessels 2011). Vergrößert in dem Sinne, dass sich die Anzahl der an der Entscheidung beteiligten Akteure erhöht hat. Verbreitert, weil sich auch die Grenzen zwischen spezialisierten Disziplinen auflösen und heterogene Akteure zum Beispiel in einer transdisziplinären Kooperation aus Wissenschaft, Politik und Praxis gemeinsam komplementäres Wissen über Austausch und Verhandlung ko-produzieren. Die einzelnen Wissensakteure werden zum »broker between different fields« (Mégie 2014: 4), die sich im Diskurs einer Expertengruppe (»trading-zone« (Galison 2004)) durchsetzen müssen, um ihr Wissen, ihre Erfahrungen sowie ihre Interessen und Ziele in den Entscheidungs- bzw. Problemlösungsprozess zu integrieren. Erfolgreiche Austauschprozesse sind solche, in denen jeder Akteur etwas zur Lösung beitragen kann, welches die anderen Akteure als wertvoll für die Lösung des Problems erachten. Zentral hierfür sind Personen, die eine Art »Brücken-« (Limoges 1993) oder »Scharnierfunktion« (Seabrooke, Tsingou 2015) einnehmen. Denn diese können die unterschiedlichen teilweise divergierenden Standpunkte und Interessen (»Worlds of relevance«) – zum Beispiel der Politik-, der Wissenschafts- und der Praxisakteure – zusammenbringen und eine gemeinsame Diskussionsgrundlage schaffen (Hardeman et al. 2014).

Die diskursiven Prozesse über die relevanten Inhalte des Entscheidungswissens beeinflussen dieses nachhaltig und spielen auch bei der Qualitätsbeurteilung des Wissens eine wichtige Rolle. Neben den traditionellen wissenschaftlichen Kriterien und gegebenenfalls den Interessen des direkten Wissensadressaten spielen zusätzliche Relevanzkriterien der jeweils beteiligten Akteure eine gleichwertige Rolle. Ziel dieses Austausches ist ein möglichst breiter Konsens (bzw. zumindest ein Mehrheitsvotum) der Akteure des hybriden Forums für eine Problemlösung. In diesem Fall spricht man von »negotiated expertise« oder »socially robust knowledge« (Krick 2014; Nowotny et al. 2001: 178).

Was theoretisch bzw. im Modell aussieht wie ein idealer Rahmen zum wechselseitigen Profitieren aller beteiligten Akteure ist in der Praxis zumeist ein schwer zu steuernder Prozess, der keinen Erfolg garantiert (Rosenlund et al. 2014). Die Bedingungen für Konsens sind innerhalb der Modus 2-Kontexte aufgrund der heterogenen Hintergründe (Fach, Disziplin, Ausbildung, Identität, Sprache, Einstellungen, Erwartungen etc.), die in Einklang zu bringen sind, noch herausfordernder als in den homogenen disziplinären Kontexten des Peer Reviews im Modus 1. Denn mit der Beteiligung der unterschiedlichen Akteure geht immer auch die Gefahr von inkompatiblen Vorstellungen einher (Popa et al. 2015). Aus diesem Grund stellt sich die Frage, warum der Wert eines erzielten Konsenses im neuen Modus abnehmen sollte, wenn der Zustimmungsrahmen des Problems über die Integration weiterer Expertenperspektiven diversifiziert wird.

»It is not clear, why the importance of consensuality should be less within such diverse group, despite the (apparently) greater difficulties in communicating and reaching a consensus.« (Nowotny et al. 2001: 175)

Unterschiedliche Perspektiven auf den neuen Modus der Wissensproduktion

Bei der Bewertung dieser hybriden Wissensformen kommt es auf die Perspektive der Beurteilung an. Kritiker argumentieren, dass das produzierte Wissen und die Kriterien der Wahrheitsorientierung bei heutigen Expertisen deutlich schwächer seien, weil diese nicht mehr dem Motiv einer allgemeinen Gültigkeit folgten und »zertifiziertes Wissen« entwertet werde. Sie sprechen beispielsweise von einer »Laien-Revolution« (Berger, Luckmann 1969; Krohn 2003). Fürsprecher argumentieren, dass sich die Form der Expertise ihren gewandelten Anforderungen angepasst hat. Durch den klaren Anwendungsbezug sei das Erfahrungswissen eines Praktikers (»experience-based-expertise«) nicht mehr per Definition hierarchisch unter dem wissenschaftlichen Wissen (»certified-expertise«) eingeordnet (Bader 2014: 427).

Für den Modus 2 der Wissensproduktion lassen sich unterschiedliche Motive finden. Einerseits kann man dies als eine Strategie auffassen, die das Risiko streut und auf den Schultern verschiedener Akteure verteilt sowie potenzielle Vetopositionen in den Entscheidungsprozess integriert und dadurch eliminiert. Andererseits ist dies aber auch ein Versuch, möglichst viele Risiken und Unsicherheiten der Entscheidung zu reflektieren und über eine möglichst hohe Passung zwischen Planung und tatsächlichem Ergebnis in der Anwendung die negativen Folgen der Entscheidung zu minimieren (Nowotny et al. 2001).

Sozialberichterstattung und Soziale Indikatoren als Form von Entscheidungswissen

Soziale Indikatoren sind eine Form externen Wissens, welches über quantitative Sozialberichterstattungen (SBE) hervorgebracht wird, um politische Entscheider im Entscheidungsprozess zu entlasten (Espeland, Sauder 2007; Espeland, Stevens 2008; Jacob et al. 2013; Noll, Zapf 1994).

Etwa seit Anfang der 1980er Jahre fragt die Politik immer vermehrt empirische Messungen und Forschungen nach, welche soziale Phänomene vereinfacht abbilden sollen (Bjørnholt, Larsen 2014; Vormbusch 2012). Sie dienen der regelmäßigen empirischen Beobachtung, Erforschung und Bewertung gesellschaftlicher Ziele (Zapf et al. 1987) und sind Grundlage für zukünftige Entscheidungen. Vereinfacht dargestellt repräsentiert die Arbeitslosenquote als Indikator die Situation auf dem Arbeitsmarkt eines Landes. Stellt man nun eine sinkende Arbeitslosenquote fest, so kann hieraus unter Umständen geschlossen werden, dass eine vergangene arbeitsmarktpolitische Maßnahme Erfolg hatte und gegebenenfalls die Strategien in diesem Bereich an die neue Arbeitsmarktsituation angepasst werden müssen. Soziale Indikatoren dienen also als »Warnlämpchen« und »Stellschrauben« (Zapf et al. 1987) einer »Quantifying Society« (Porter 2006: 1274) und haben einen »Doppelcharakter«: Denn sie versuchen einerseits die Wirklichkeit abzubilden und stellen andererseits zukünftige Wirklichkeiten her (Heintz 2012: 8).

Weiterhin besitzen Zahlen unterschiedliche Eigenschaften, die sich positiv auf eine Argumentation auswirken können. Sie bieten die Möglichkeit ein komplexes Phänomen in der Regel vereinfacht darzustellen – im Idealfall durch die Ausprägung einer einzigen Zahl, wie zum Beispiel einem Index. Aus diesem Grund sind sie zumeist einfach zu verstehen und bieten die Möglichkeit Informationen über längere Distanzen zu transportieren bzw. zu kommunizieren (transkulturell bzw. -kontextuell) (Carruthers, Espeland 1991; Heintz 2010; Porter 1996). Aus diesem Grund spricht Porter von Zahlen als »technology of distance« (Porter 2006: 1282). Weiterhin hat der Gebrauch von Zahlen für eine Argumentation mediale Eigenqualitäten, die in der Regel die Annahmewahrscheinlichkeiten von Kommunikationen und Handlungen erhöhen. Ähnlich wie Bilder sind sie aufgrund ihrer binären Struktur schwerer zu negieren. Gegenpositionen müssen in der Regel stärkere Voraussetzungen erfüllen, um diese Art von Fakten zu entkräften. Es benötigt zumindest alternative Zahlen oder Wissen darüber, wie diese Zahlen entstanden sind. Heintz (2010, 2012) nennt dies »numerische Differenz«. Weiterhin ist es schwer Zahlen, die sich als anerkannter Fakt etabliert haben, in der öffentlichen Wahrnehmung zu revidieren, selbst bei erfolgreicher Falsifizierung (Opp 2012).

Co-Evolution der Wissensproduktion im Bereich der Sozialberichterstattung

Im zweiten Abschnitt wurde ein Wandel in der Produktion von Wissen und Expertise von einer linearen dichotomen – hin zu einer dialogischen hybriden Wissensproduktion beschrieben. Dieser Wandel hat auch in der Disziplin der SBE stattgefunden. Ausgehend von einigen wissenschaftlichen Sozialberichten im 19. Jahrhundert entwickelte sich im Laufe der Jahre ein Nebeneinander von offenen, transdisziplinären und integrativen Berichtssystemen (Noll 1999). Mardorf

(2006) spricht hier von einem Verlassen der kontextlosen disziplinären Tunnelperspektive. Welche Auswirkungen diese Hybridisierung und das Verlassen der wissenschaftlichen Perspektive auf die Erstellung von Sozialindikatoren hatten, wurde bisher nicht untersucht.

»[...] the design process becomes part of a political process« (De Neufville 1975).

Explorative Fallanalyse der »European Expert Group on Youth Indicators«

An diesem Punkt setzt diese Fallanalyse an und ermittelt, welche Faktoren bei der Erstellung von Indikatoren im hybriden Forum eine Rolle spielen. Kontext der Fallanalyse ist die *European Expert Group on Youth Indicators*. Diese erstellte das *European Dashboard on Youth Indicators* — eine Sammlung von Indikatoren zur Beschreibung der Situation der Jugend in Europa — im Diskurs transdisziplinärer Interessen (Politik, Praxis und Wissenschaft) sowie zugleich in unterschiedlichen (inter-)nationalen Interessen und Identitäten. Relevante Kriterien, Prozesse und Strukturen sollen über eine multiple Triangulation möglichst detailliert rekonstruiert werden.

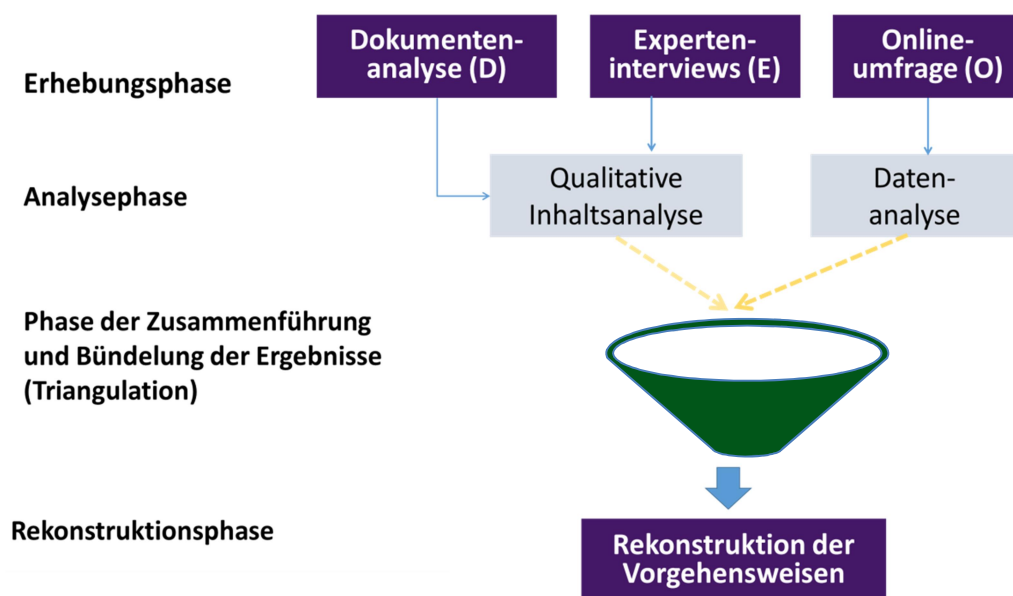
Methodologie

Das Design dieser Studie ist zum einen eine *Between-Method-Triangulation*, denn sie bedient sich unterschiedlichen Datenerhebungsmethoden (Dokumentenanalysen von Meeting-Protokollen und Kommissionspublikationen sowie Experteninterviews, die beide inhaltsanalytisch ausgewertet werden und einer Onlinebefragung, die deskriptiv analysiert wird). Weiterhin kombiniert das Design reaktive Verfahren (Interviews) mit non-reaktiven Erhebungsverfahren (Dokumenten). Zu guter Letzt unterscheiden sich die Methoden bezüglich ihrer Offenheit von möglichst offen (Experteninterviews) über hybrid (standardisierter Fragebogen mit offenen und geschlossenen Frageelementen) zu geschlossenen Dokumenten (Flick 2011; Marotzki 1996).

Zum anderen ist es auch eine *Perspektiven-Triangulation* (Flick 2011), denn sie betrachtet denselben Gegenstandsbereich aus unterschiedlichen Perspektiven (internationale EU-Perspektive über Dokumentenanalysen und Experteninterviews, unterschiedliche nationale Perspektiven über Onlinebefragung und Experteninterviews).

Weiterhin werden die Datenbestände immer wieder zu unterschiedlichen Untersuchungszeitpunkten über den Forschungsprozess hinweg, also mit einem unterschiedlichen Wissensstand, analysiert. Aus diesem Grund ist das vorliegende Design auch eine *Daten-Triangulation* (Flick 2011).

Abb. 1: Design der Studie: multiple Triangulation



In der Regel entstehen aus den einzelnen Elementen der Triangulation keine identischen Repräsentationen des zu untersuchenden Phänomens. Aus diesem Grund ist der zentrale Schritt der Triangulation diese unterschiedlichen Repräsentationen begründet miteinander zu verbinden und wechselseitig abzusichern. Gelingt dies, so können über komplementäre Ergebnisse die Grenzen und Schwächen sowie Unschärfen und Einseitigkeiten der Einzelmethoden überschritten bzw. kompensiert werden. Das Resultat ist eine schärfere Rekonstruktion des Untersuchungsgegenstandes. Dadurch soll ein tiefer und breiter gehendes Verständnis für den zu untersuchenden Gegenstand erreicht werden (Flick 2011; Steinke 2008).

Deskriptive Ergebnisauswahl

Diese Darstellung liefert einen deskriptiven Überblick über einzelne Faktoren, welche die Wissensproduktion in der Expertengruppe beeinflussen.¹

Heterogener Konsensrahmen

Eine wichtige Variable, die den Prozess der Wissensgenerierung nachhaltig beeinflusst, ist der *Expertenkontext* der an der Wissensproduktion beteiligten Akteure. Im Rahmen der European Expert Group on Youth Indicators treffen Experten aus heterogenen Kontexten aufeinander, um das European Dashboard on Youth Indicators zu erstellen, zu diskutieren und zu modifizieren.

¹ Aufgrund der Begrenzung des Umfangs ist an dieser Stelle nur eine Auswahl der Ergebnisse der empirischen Studie möglich. Die Quellen der Erkenntnisse sind jeweils durch die Abkürzungen D (Dokumentenanalyse), E (Experteninterviews) und O (Onlinebefragung) gekennzeichnet.

Die Experten sind aufgrund ihres nationalen Kontextes heterogen zusammengesetzt, denn sie stammen aus den unterschiedlichen Mitglieds- und Kandidatenstaaten. Außerdem sind sie auch aufgrund ihrer Disziplin heterogen, da sie aus unterschiedlichen Departments der EU-Politik, der nationalen und internationalen Statistik (Eurostat) sowie der nationalen Politik (zum Beispiel Ministerien), Wissenschaft und aus verschiedenen Praxisbereichen (Jugendarbeit und Jugendforschung) stammen. Die nationalen Experten unterscheiden sich also auch bezüglich ihrer Expertisen (Fähigkeiten, Wissen und Methoden) und ihrer Erfahrungen in punkto Berichterstattung **(D, O, E)**.

Dies ist vor allem relevant, weil ihre handlungsleitende Perspektive nach eigenen Angaben eindeutig von den nationalen Perspektiven, Interessen und kulturellen Identitäten geprägt wird und sie nicht aus einer europäischen Perspektive arbeiten **(O, E)**. Dafür nennen die Experten vor allem drei Gründe:

1. die Form, wie die Experten zu den Meetings berufen werden (nationale Ministerien werden aufgefordert einen Repräsentanten für die Expertengruppe zu benennen) **(E)**,
2. die Tatsache, dass sich die Experten auch nur im nationalen Kontext als Experte ansehen **(E)**,
3. das vorgefundene Setting in den Meetings **(E)**.

Hierarchien in der Gruppe

Im Rahmen dieses hybriden Forums zeigen sich weiterhin hierarchische Asymmetrien, die zu einer mehr oder weniger klaren Aufgabenverteilung in der Gruppe führen **(E)**.

Nationale Experten

Eine primäre Aufgabe der nationalen Experten ist der Austausch von Erfahrungen und Best Practices sowie im reflexiven Dialog voneinander zu lernen (»mutual learning«). Über diesen Austausch sollen sie weiterhin das Wissen für die Kommissionsmitarbeiter organisieren, um »evidence« zu produzieren. Genau dies findet vor allem in den Diskussionen während der Meetings statt **(D, O, E)**.

Hierfür sind neben fachlichem Wissen und Erfahrung vor allem Soft Skills und flüssige englische Sprachkompetenzen Voraussetzung, um eigene Positionen in die Diskussionen einzubringen **(O, E)**. Insgesamt zeigt sich, dass die nationalen Experten bezweifeln, einen großen Einfluss auf das Dashboard nehmen zu können. Lediglich ein nahezu einstimmiger Konsens der mächtigen Mitgliedsstaaten und eine hiervon ausgehende starke Initiative dieser Akteure könnte einen Einfluss haben, da die finale Entscheidung eine Veränderung vorzunehmen prinzipiell bei der EU liegt **(O, E)**. Ein solcher Konsens gestaltet sich jedoch in der Regel schwierig, da die heterogenen Hintergründe und Prioritäten der einzelnen Länder und deren Repräsentanten einen breiten Konsensrahmen generieren, der die Konsensfindung in den Verhandlungen und Diskussionen bei den Meetings erschwert.

Eurostat

Auch der Einfluss von Eurostat auf die Inhalte des Dashboards ist nur sehr eingeschränkt. Zwar sind sie rein formal auf einer Hierarchieebene mit dem für das Dashboard zuständigen Department General Education and Culture (DG), doch sind sie in der Expertengruppe nach eigener Beschreibung eher eine Art extern beratender Dienstleister, der seine Kernkompetenz im Bereich Europäischer Statistik hat **(E)**. Auch hier ist es so, dass zwar einige Anmerkungen von Eurostat, zum Beispiel Veränderungen der Breakdownvariablen für bivariate Analysen (Arbeitslosigkeit nach Geschlecht) oder Verschiebungen von Indikatoren in andere Schwerpunktbereiche realisiert wurden, jedoch signifikantere Veränderungen aufgrund von politischen Prioritäten nicht verändert werden **(E)**. Weiterhin nutzt die DG neben den von Eurostat angebotenen Datenbeständen auch eigens bei externen Dienstleistern in Auftrag gegebene Daten, die den Qualitätskriterien von Wissenschaft und Eurostat in einigen Bereichen nicht genügen **(E)**.

Kommissionsabteilung (DG)

Die DG hat über den Vorsitz der Expertengruppe die Möglichkeit, Einfluss auf die Strukturen und Prozesse innerhalb der Gruppe zu nehmen. Sie geben zum Beispiel Kriterien vor, die ein Indikator des Dashboards erfüllen muss, beispielweise sollen sie auf bestehenden europäischen Datensätzen basieren (Data-Driven Approach) und die Kernbereiche der EU Youth Strategy repräsentieren (concern driven approach) **(D, E, O)**.

Wenig relevant bei der Suche nach geeigneten Indikatoren sind hingegen wissenschaftliche Theorien **(E, O)**. Hier zeigt sich, dass sowohl die nationalen als auch die internationalen Experten den Ort der Theoriearbeit immer jeweils der anderen Akteursebene zuschreiben.

Die nationalen Experten geben beispielsweise an, dass die vorsitzenden DG wissenschaftliche Theorien bei der Definitionen ihrer Strategien nutzen und dass Eurostat, ihre Indikatoren theory-driven erstellt. Die europäischen Akteure geben hingegen die nationalen Kontexte als Forum für diese an. Es wird deutlich, dass sich die Experten der Wichtigkeit der Theorien als Leitlinie der Indikatorenerstellung bewusst sind, jedoch bleibt während der Meetings keine Zeit für solche Diskussionen, auch wenn sich die Experten teilweise mehr Austausch in diesem Bereich wünschen würden. Hier wird vielmehr Erfahrungswissen ausgetauscht **(O, E)**.

Neben der Vorgabe von Qualitätskriterien der Jugendindikatoren kann die DG weiter Einfluss auf die Inhalte des Dashboards nehmen, indem sie die Agenda und die Diskussionsinhalte der Meetings festlegt. Außerdem trifft sie die finale Entscheidung über eine Veränderung des Dashboards, gegebenenfalls auch unabhängig von Inhalten oder Ergebnissen der Diskussionen der Expertengruppe. Sie kann dadurch das Wissen, welches das Dashboard generiert kontrollieren **(O, E)**.

Organisation

Neben der Heterogenität der einzelnen Akteure wird die Konsensfindung durch den organisatorischen Rahmen der Meetings erschwert. Zentral sind hier beispielsweise die Frequenz der Meetings (sie finden mittlerweile nur noch einmal im Jahr statt), die hohe Fluktuation der Mitglieder

sowie die Tatsache, dass in der Zeit zwischen den Meetings keine Kommunikation stattfindet (**D,O,E**).

Dies alles trägt nach Meinung der Experten nicht dazu bei, dass Diskussionen vergangener Meetings wieder aufgenommen werden. Gerade bei einer solchen heterogenen Kooperation ist eine Konsensfindung innerhalb weniger Stunden im Rahmen eines einmaligen Meetings kaum möglich. Die Experten nennen häufigere Treffen und eine bereits seit Jahren angedachte digitale Kommunikationsplattform als Verbesserungsmöglichkeiten (**D, O, E**).

Das Dashboard als Wissensquelle

Die empirische Untersuchung zeigt weiterhin, dass das Dashboard als Wissensquelle durchaus seine Berechtigung besitzt. Beispielsweise gaben die nationalen Experten an, dass dieses ein übersichtliches Informationssystem sei, welches einen ersten Überblick über die europäische Jugend ermöglicht. Es eignet sich somit gut als Startpunkt für eine Untersuchung. Für tiefere Analysen benötigen sie jedoch zusätzliche (nationale) Informationsquellen (Datenquellen oder gezielten Austausch mit Kollegen). Auch auf europäischer Expertenebene dient das Dashboard als Wissensquelle. Das prominenteste Beispiel ist sicherlich der aktuelle Europäische Jugendbericht. Dieser enthält alle 42 Indikatoren des Dashboards, was einerseits die Relevanz der Indikatoren für die EU-Jugend-Politik untermauert. Andererseits wird auch deutlich, dass die vom Dashboard ausgehenden Informationen bei weitem nicht ausreichen, um ein detailliertes Bild von der Situation der Jugend in Europa zu erstellen. Denn im Rahmen des Jugendberichtes – der wie das Dashboard die Schwerpunktbereiche der EU-Jugend-Strategie beschreiben soll – mussten zahlreiche Indikatoren für die Beschreibung ergänzt werden. Auch hier zeigt sich also, dass die Informationen des Dashboards zwar nutzbar und für bestimmte Zwecke wertvoll sein können, jedoch die Informationsreichweite und Relevanz stark eingeschränkt sind.

Fazit

Die empirische Fallstudie ermittelt einige Faktoren, welche die Erstellung von Sozialindikatoren in hybriden Foren und deren Qualität beeinflussen. Insgesamt läuft die Indikatorenbildung in der untersuchten Gruppe wesentlich pragmatischer ab, als im traditionellen wissenschaftlichen Modus der SBE. Sowohl die Vorgehensweise, um einen geeigneten Indikator zu finden, als auch die Qualitätskriterien für die Eignung eines Indikators differieren.

Der Idealtypus des wissenschaftlichen Modus 1 startet mit einer neutralen unabhängigen Theoriereflexion und entwickelt ein »Theorienetz«, welches den Forscher im Prozess des Findens des bestmöglichen Indikators leitet (»theory driven approach«) (Durkheim 1984; Niemeijer 2002; Zapf 1976).

Der Modus 2 des hybriden Wissensforums reflektiert demgegenüber andere Faktoren. Hierzu zählen die heterogenen Interessens- und Reflexionsrahmen der beteiligten Akteure (Ziele, Interessen, Erfahrungen, Methoden etc.), unterschiedliche Arten von Kompetenzen (fachliche, soziale Kompetenzen und Soft Skills), politische Strategien und Ziele (»agenda driven approach«), praktische Kriterien, wie Datenverfügbarkeit (»data driven approach«) sowie die Über-

sichtigkeit und die Verständlichkeit des Instruments. Weiterhin wird deutlich, dass der Vorsitz der Kommission und die damit einhergehende hierarchische Begünstigung dazu führt, dass die Kontrolle und die Deutungshoheit über das Wissen, welches über das European Dashboard on Youth Indicators generiert wird, bei der vorsitzenden Kommissionsabteilung liegt. Hieraus entsteht die Gefahr, dass der strukturell offene Informationsfluss der Experten und der Grad der Kontextualisierung des Wissen durch diese Machtassymetrie in der Gruppe gehemmt beziehungsweise eingegrenzt wird.

Eine abschließende Beurteilung kommt auf die Perspektive der Nutzung an. Unter streng wissenschaftlichen Kriterien lassen sich hier zahlreiche Kritikpunkte an der Vorgehensweise finden, die in vielen wissenschaftlichen Anwendungsfällen gegen eine Nutzung eines großen Teils der Dashboard-Indikatoren sprechen. In anderen Anwendungskontexten scheint diese Wissensquelle hingegen anerkannt und wertvoll zu sein.

Literatur

- Bader, V. 2014: Sciences, politics, and associative democracy: democratizing science and expertizing democracy, *Innovation* 27, 420–441.
- Beck, U. 1986: *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. 2007: *Die Weltrisikogesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beckert, J. 2013: Imagined futures: fictional expectations in the economy. *Theory and Society* 42, 219–240.
- Benz, A. et al. 2007: *Handbuch Governance*. Wiesbaden: VS.
- Berger, P., Luckmann, T. 1969: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, M., Schramm, E. 2008: Innovation durch Integration: Eine Einleitung In M. Bergmann, E. Schramm (Hg.), *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten*. Frankfurt am Main: Campus, 7–18.
- Bjørnholt, B., Larsen, F. 2014: The politics of performance measurement: ›Evaluation use as mediator for politics‹. In *Evaluation* 20, 400–411.
- Bogner, A., Menz, W. 2002: Wissenschaftliche Politikberatung? Der Dissens der Experten und die Autorität der Politik. *Leviathan* 30, 384–399.
- Böhle, F. et al. 2004: Der gesellschaftliche Umgang mit Erfahrungswissen: Von der Ausgrenzung zu neuen Grenzziehungen In U. Beck, C. Lau (Hg.), *Entgrenzung und Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 95–122.
- Bonß, W. 1982: *Die Einübung des Tatsachenblicks*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bösch, S. 2003: Wissenschaftsfolgenabschätzung: Über die Veränderung von Wissenschaft im Zuge reflexiver Modernisierung In S. Bösch, I. Schulz-Schaeffer (Hg.), *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden: VS, 193–219.
- Boswell, C. 2009: Knowledge, Legitimation and the Politics of Risk: The Functions of Research in Public Debates on Migration. *Political Studies* 57, 165–186.
- Burawoy, M. 2005: For Public Sociology. *Soziale Welt* 56, 347–374.
- Carruthers, B., Espeland, W. 1991: Accounting for Rationality: Double-Entry Bookkeeping and the Rhetoric of Economic Rationality. *American Journal of Sociology* 97, 31–69.
- Clancy, C., Cronin, K. 2005: Evidence-Based Decision Making: Global Evidence, Local Decisions. *Health Affairs* 24, 151–162.

- Dawid, P. et al. 2014: Fitting Science Into Legal Contexts: Assessing Effects of Causes or Causes of Effects? *Sociological Methods & Research* 43, 359–390.
- De Neufville, J. 1975: *Social Indicators and Public Policy: Interactive Process of Design and Application*. Amsterdam: Elsevier.
- Durkheim, É. 1984: *Die Regeln der soziologischen Methode*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Espeland, W., Sauder, M. 2007: Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds. *American Journal of Sociology* 113, 1–40.
- Espeland, W., Stevens, M. 2008: A Sociology of Quantification. *European Journal of Sociology / Archives Européennes de Sociologie* 49, 401–436.
- Flick, U. 2011: *Triangulation: eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Fretschner, R., Hubert, J. 2006: Soziologie und Politikberatung: Anmerkungen zu einem spannungsreichen Verhältnis In S. Falk et al. (Hg.), *Handbuch Politikberatung*. Wiesbaden: VS, 59–72.
- Galison, P. 2004: Heterogene Wissenschaft: Subkulturen und Trading Zones in der modernen Physik. In J. Strübing et al (Hg.), *Kooperation im Niemandsland*. Wiesbaden: VS, 27–57.
- Gibbons, M. et al. 1994: *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*: SAGE Publications.
- Hansson, F. et al. 2014: Modernize the public sector through innovation? A challenge for the role of applied social science and evaluation. *Evaluation* 20, 244–260.
- Hardeman, S. et al. 2014: Characterizing and comparing innovation systems by different 'modes' of knowledge production: A proximity approach. *Science and Public Policy*.
- Heintz, B. 2010: Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 39, 162–181.
- Heintz, B. 2012: Welterzeugung durch Zahlen. Modelle politischer Differenzierung in internationalen Statistiken, 1948–2010. *Soziale Systeme* 18, 7–39.
- Hitzler, R. 1994: Wissen und Wesen des Experten. In R. Hitzler (Hg.), *Expertenwissen*. Wiesbaden: VS, 13–30.
- Jacob, R. 2006: *Sozial- und Gesundheitsberichterstattung: Hintergründe, Defizite, Möglichkeiten*. Frankfurt am Main: P. Lang.
- Jacob, R. et al. 2013: *Umfrage: Einführung in die Methoden der Umfrageforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Jahn, T. et al. 2012: Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. *Ecological Economics* 79, 1–10.
- Jung, A. et al. 2014: Embedded expertise: A conceptual framework for reconstructing knowledge orders, their transformation and local specificities. *Innovation: The European Journal of Social Science Research* 27, 398–419.
- Krick, E. 2014: Negotiated expertise in policy-making: How governments use hybrid advisory committees. *Science and Public Policy*, 42. Jg., Heft 4, 487–500.
- Krohn, W. 2003: Das Risiko des (Nicht-)Wissens. Zum Funktionswandel der Wissenschaft in der Wissensgesellschaft In S. Bösch, I. Schulz-Schaeffer (Hg.), *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden: VS, 97–118.
- Lau, C., Beck, U. 1989: *Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft : Eine Untersuchung am Beispiel der Bildungs- und Arbeitsmarktforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lau, C., Bösch, S. 2003: Wissensgesellschaft und reflexive Modernisierung In S. Bösch, I. Schulz-Schaeffer (Hg.), *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden: VS, 220–235.
- Limoges, C. 1993: Expert knowledge and decision-making in controversy contexts. *Public Understanding of Science* 2, 417–426.
- Luhmann, N. 1991: *Soziologie des Risikos*. München: De Gruyter.
- Luhmann, N. 1992: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marotzki, W. 1996: *Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung* In H. Krüger, W. Marotzki (Hg.), *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS, 55–89.

- Mégie, A. 2014: The origin of EU authority in criminal matters: a sociology of legal experts in European policy-making. *Journal of European Public Policy* 21, 230–247.
- Meier, F., Schimank, U. 2014: Cluster-Building and the Transformation of the University. *Soziologie*, 43. Jg., Heft 2, 139–166.
- Mutz, R. et al. 2014: Cross-disciplinary research: What configurations of fields of science are found in grant proposals today? *Research Evaluation* 24.
- Niemeijer, D. 2002: Developing indicators for environmental policy: Data-driven and theory-driven approaches examined by example. *Environmental Science & Policy* 5, 91–103.
- Noll, H. 1999: *Die Perspektive der Sozialberichterstattung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Noll, H., Zapf, W. 1994: *Social Indicators Research: Societal Monitoring and Social reporting* In I. Borg, P. P. Mohler (Hg.), *Trends and perspectives in empirical social research*. München: W. de Gruyter
- Nowotny, H. et al. 2001: *Re-Thinking Science: Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. Cambridge: Polity Press.
- Nowotny, H. et al. 2003: Introduction: ›Mode 2‹ Revisited: The New Production of Knowledge. *Minerva* 41, 179–194.
- Nyhlén, J., Lidén, G. 2014: Methods for analyzing decision-making: A framework approach. *Quality & Quantity* 48, 2523–2535.
- Opp, K. 2012: Die Produktion historischer ›Tatsachen‹. *Soziologie*, 41. Jg., Heft 2, 143–157.
- Popa, F. et al. 2015: A pragmatist approach to transdisciplinarity in sustainability research: From complex systems theory to reflexive science *Futures*, 45–56.
- Porter, T. 2006: Speaking precision to power: The modern political role of social science. *Social Research: An International Quarterly* 73, 1273–1294.
- Porter, T. M. 1996: *Trust in Numbers: The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*: Princeton University Press.
- Rosenlund, J. et al. 2014: A cross-national environmental cluster collaboration: Shifting between an analytical and management level of the triple helix. *Science and Public Policy*, 42. Jg., Heft 4, 583–593.
- Sarris, C. M., Proto, A. N. 2014: Quantum models for decision making and opinion dynamics the role of the Lie algebras. *Quality & Quantity* 48, 1945–1956.
- Scheffer, T., Schmidt, R. 2013: *Public Sociology: Eine praxeologische Reformulierung*. *Soziologie*, 42. Jg., Heft 3, 255–270.
- Seabrooke, L., Tsingou, E. 2015: Professional emergence on transnational issues: Linked ecologies on demographic change. *Journal of Professions and Organization* 2, 1–18.
- Steinke, I. 2008: Gütekriterien qualitativer Forschung In U. Flick et al (Hg.), *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, 319–332.
- Toivanen, H., Suominen, A. 2014: Epistemic integration of the European Research Area: The shifting geography of the knowledge base of Finnish research, 1995–2010. *Science and Public Policy*.
- Van Rijnssoever, F., Hessels, L. 2011: Factors associated with disciplinary and interdisciplinary research collaboration. *Research Policy* 40, 463–472.
- Vormbusch, U. 2012: *Die Herrschaft der Zahlen: zur Kalkulation des Sozialen in der kapitalistischen Moderne*. Frankfurt am Main: Campus.
- Weingart, P. 2010: *Wissenschaftssoziologie* In D. Simon et al (Hg.), *Handbuch Wissenschaftspolitik*. Wiesbaden: Springer, 118–129.
- Weingart, P. 2011: *Die Stunde der Wahrheit?* Birkach: Velbrück.
- Wesselink, A. et al. 2014: Evidence and policy: discourses, meanings and practices. *Policy Sciences* 47, 339–344.
- Zapf, W. 1976: *Sozialberichterstattung: Möglichkeiten und Probleme*. Wiesbaden: Verlag Otto Schwartz & Company.
- Zapf, W. et al. 1987: *Individualisierung und Sicherheit: Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Beck.